

3. Sonntag: Menschenfischer

Lesung: Jes 8,23b-9,3

Evangelium: Mt 4, 12-23

Das war mal ein Evangelium, wo ich mir damals als Kind auch richtig was vorstellen konnte: Wie Jesus da am Seeufer entlang geht, das konnte ich mir ja so richtig schön ausmalen: Mit Wellen, die ans Ufer plätschern, mit Bäumen, deren tief hängende Äste bis zum Wasser reichen und kühlen Schatten spenden. Sonne, die auf den Wellen spielt und deren Reflexionen durch den Schatten ziehen. Und dann sind da die beiden Fischer, die nicht weit entfernt im See stehen und ihre Wurfnetze auswerfen. Ein Zuruf von Jesus und sie lassen alles stehen und liegen und folgen ihm nach.

Das war mir damals vollkommen plausibel. Denn schließlich war es ja Jesus, der sie rief. Und da gab's für mich als Kind gar keine Alternative, als natürlich ihm zu folgen. Außerdem, vom Fischer zum Menschenfischer, das war ja wohl auch ein Aufstieg, also so ein Art Karriere.

Als ich größer wurde, erhielt das Idyll immer mehr Sprünge: Darf man das, einfach so von daheim fortlaufen? Den Papa Zebedäus alleine mit der Arbeit im Boot sitzen lassen und ohne weiteres aufstehen und weg gehen? Und ich fing an, mir Hintergründe auszumalen: Vielleicht hatten sie vorher gestritten? Vielleicht hing ihnen der Beruf zum Hals heraus? Trotzdem war da nun ein Knacks in dem Idyll, das mir fortan gar nicht mehr so harmonisch durch den Kopf laufen wollte.

Und es kam noch schlimmer: Später, nach Jahren im Internat, da trug ich mit mir eine dicke Kiste an Erlebnissen, wie viele verdeckte und hinterlistige Methoden es doch gab, andere zu beeinflussen und zu manipulieren. Und ich hatte deshalb eine regelrechte Allergie entwickelt gegen jede Art von Manipulation. Wer was wollte, der sollte es offen sagen und nicht „rumdrucksen“.

Und so stieß ich mich immer mehr an dem Ausdruck „Menschenfischer“: Ich wollte niemanden „umgarnen“, „einspinnen“ und dann in meine Richtung ziehen. Das machen vielleicht manche Sekten, die es für erlaubt

halten, zu lügen, wenn man damit jemanden gewinnen kann. Für mich jedenfalls ist so was unehrlich und hinterhältig.

So, wie das, was man heutzutage in der Computerwelt als „Phishing“ bezeichnet: Ein hinterhältiges Ausspähen und dann Ausnehmen.

Das wollte ich auf keinen Fall. Meiner Meinung nach sollte immer alles klar und deutlich auf den Tisch. Man soll alle Optionen kennen, gegeneinander abwägen können und dann seinen Schluss ziehen.

Aber war es nicht genau das, was Jesus in seiner allerersten Predigt, gleichsam als Grundakkord seines Auftretens, forderte: „*Metanoete*“ (μετανοεῖτε) – „*Denkt um! Denn: Das Himmelreich ist nahe.*“

„Denken“, umdenken, neu denken. Die Wirklichkeit in einem neuen Zusammenhang sehen und dann passend neu zusammensetzen. Das konnte ich durchaus als lohnende Aufgabe akzeptieren, ja sogar befürworten.

Und dann fiel mir noch ein kleiner Satz auf. Man muss ja schon genau hinhören in einer Geschichte, die so kompakt erzählt, wie unser heutiges Evangelium, in der mit einem Satz Menschenschicksale umgebrochen werden, in der eine Predigt Jesu aus nur sieben Wörtern, zwei Sätzen besteht. (Mancher von ihnen wird sich vielleicht jetzt denken: „Nimm dir daran mal ein Beispiel!“ – auch einer von den zahlreichen Punkten, wo ich dem Herrn wirklich nicht das Wasser reichen kann.)

In der Geschichte also fiel mir auf, wie Jesus Petrus und dessen Bruder rief: „*Hierher, hinter mich. Und ich werde euch zu Fischern von Menschen machen.*“

Wenn wir hinter ihm, also in seiner Nachfolge, stehen, dann heißt „Menschenfischen“ eben nicht, sich aus dem weiten Meer dieser Welt Beute an Land zu ziehen, sondern selber Teil des großen Planes zu sein, in dem Gott uns Menschen für sein Himmelreich gewinnen will.

Der Grafiker Herbert Seidel hat dies ganz wunderbar dargestellt in seinem Werk „Fischzug“:



Seidel, Herbert: Der reiche Fischfang
(c) VG Bild-Kunst, Bonn 2013

Das Netz, ausgeworfen in einem dunklen Meer, erinnert an die Einleitung des heutigen Evangeliums: „Das Volk, das im Dunkeln lebt, sieht ein helles Licht. Denen, die im Schatten des Todes wohnen, ist ein helles Licht erschienen.“ Und so sind auch die Fische, wenn sie sich im Netz befinden, in Weiß dargestellt.

Und man könnte fast meinen, es sei ein fließender Übergang von den Fischen, die zuoberst im Netz sind, zu den Fischern, die im Boot ziehen. So, als ob die Fische, die eingeholt werden, selbst zu Fischern werden. Gerade wie Petrus und Andreas, von Jesus zu sich gerufen, bald schon selber andere zu Jesus bringen.

Aber nach einigem Hinschauen merkt man, dass das Netz von zwei anderen, viel kräftigeren

Händen gehalten wird. Und dann entdeckt man das Boot gleichsam als eine große, kräftige Person, die hinter den Fischern steht, und die – ob sie es wohl merken? – eigentlich das Netz einholt.

Treffender kann man dieses heutige Evangelium, dieses: „Kommt, folgt mir nach. Ich werde euch zu Menschenfischern machen!“ kaum ins Bild umsetzen. Es geht um das Licht, das Gott den Menschen bringen will. Es geht um sein Angebot, dass er uns als seine Mitarbeiter dabei haben will. Und es geht darum, dass dies „durch ihn und mit ihm und in ihm“ geschehen muss, damit es nicht abgleitet in ein Rekrutieren von Vereinsmitgliedern oder in die Versuchung, den eigenen Erfolg zu suchen, vielleicht sogar mit unlauteren Mitteln.

Und das, liebe Schwestern und Brüder, gilt nicht nur für unsere kirchlich autorisierten Berufsfischer, sondern für jeden von uns:

Zunächst: Es steht da einer hinter uns, der an uns interessiert ist, aber auch an den Menschen um uns herum.

Dann: Es geht nicht darum, Massen zu rekrutieren, sondern darum, Licht zu bringen.

Ferner: Wenn wir, wie Paulus in seiner Rede auf dem Areopag in Athen sagt (Apg 17,28), „in Christus leben, uns bewegen und sind“, dann ist da ein Anderer, der den Takt angibt, der mit uns zieht und der am Ende auch alles in Händen hält. Dies zu wissen, „ent-lastet“ uns.

So erzählt einer der Nachfolger des Petrus, Johannes XXIII, dass er nach seiner Papstwahl total bedrückt war von den vielen Aufgaben, die nun über ihn hereinbrachen, und der riesigen Verantwortung, die er nun zu tragen habe. Und von ihm würde es nun abhängen, wie die Kirche ihren Weg in die Moderne finden würde und, und, und ...

Bis er sich eines Tages gesagt habe: „Giovanni, nimm dich nicht so wichtig!“

Denn hinter uns steht einer, der alles in der Hand hat. Und wir, wir sind nur Mitarbeiter. Aber: Wir dürfen zum Licht finden und es anderen bringen. Ist doch schön, oder?